



Gröditzberg.

Schlesische Stadt- und Land-Bote



eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung.

Breslau, den 4. December 1833.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle vierzehn Tage ein Heft, einen Bogen stark, mit einem guten Steindruck, für den Preis von 2½ Sgr., welche bei jedesmaligem Empfange bezahlt werden. Die resp. Abnehmer machen sich immer für einen halben Jahrgang verbindlich. Auswärtige können sich mit ihren Bestellungen an die resp. Post-Ämter oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Alle Diejenigen aber, welche dies Blatt gegen Provision zur Weiterverbreitung übernehmen wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition und Redaction des Schlesischen Stadt- u. Landboten, in Breslau, Ring No. 51.

Der Gröditzberg.

Zu diesem berühmten Berge führt von Goldberg ein äußerst angenehmer Weg durch Allersdorf an Gröditz vorüber, das dem Berge den Namen gegeben hat. Der Berg selbst ist frei und mit den Ruinen eines alten Bergschlosses geziert, zu welchem zwei Wege ab über den aus Basalt und Eisenstein bestehenden Fels führen. Ihrer äußerst pitoresken Lage und der Um-
sicht wegen, welche man von hier über Hainau, Goldberg, Liegnitz bis Leubus und Breslau genießt, wird die romantische Ruine zahlreich besucht. Zuerst hieß der Berg, dem Herzog von Liegnitz, Georg Wilhelm zu Ehren der Georgenberg und war schon im Jahre 1089 angebaut und 1141 befestigt. Das Schloß ist 1473 von Friedrich dem Ersten erbaut, die Herzogin mußte, wegen Mangel an Raum, in einigen schlechten Kammern schlafen, zu welchen noch jetzt ein enger, verborgener Gang führt, seine Entstehung irgend einem

geschichtlichen, uns unbekannten, Ereigniß dankend, Herzog Georg Rudolph von Liegnitz hielt sich im 30jährigen Kriege auf diesem festen Bergschlosse mit einer kleinen Garnison in vollkommener Neutralität, bis durch Verrath der Maitresse des Kommandanten die Feinde durch den geheimen Ort eingelassen wurden und auf diese Weise die Burg fiel.

Oben tritt man zuerst in den Vorhof der ehemaligen Burg, welche jetzt nur traurige Trümmern bezeichnen. Nordwärts steht vor dem ehemaligen Thurme noch eine 30 Ellen hohe Mauer und links eine Pforte, durch welche man in den Schloßhof kommt. Gegen Osten sieht man die Trümmern eines Wartturmes und einen Brunnen mit gutem Wasser. Der frühere Besitzer des Berges, Herr Graf Heinrich von Hochberg auf Fürstenein hat für die Unterhaltung der Ruine viel Sorge getragen. Das Gleiche geschieht von dem jetzigen Besitzer, der den großen Rittersaal eindecken und mit Fenstern versehen ließ, ohne den al-

tersehrwürdigen Bau durch moderne Schnörkeln zu entstellen. 1807 wurde ein neuer Pavillon gebaut. Merkwürdig ist der Brunnen des Berges, dessen Wasser bis auf 4 Ellen heraufsteigt. Besonders reizend ist die Aussicht, wenn man ohne Schwindel es wagen kann, auf das alte Schloß hinaufzusteigen.

H ü l f e i n d e r R o t h .

Erzählung von Eugen Wagner.

(B e s c h l u ß .)

Vor allen Dingen brachte man den unglücklichen Löwenwirth zu Bett und Gertrude, welche in sorglicher Pflege ihre Brautpflicht so traurig übte, sandte zum Barbier, welcher die Stelle des einzigen Wundarztes und Heilkünstlers in Fürstenua vertrat. Drauf kam es zu Erklärungen. Einfach und wahr erzählte Valentin dem Müller und den herbeigeholten Dorfgerichten die Art und Weise, wie er den Raubanschlag bei seiner Rückkehr von der Föhrenmühle nach der Waldhütte erlauscht habe, wie er zur Rettung des Löwenwirthes mit Martin herbeigeeilt sei, und wie es ihnen gelungen, die drei gefährlichen Räuber zu fangen, von denen besonders der schwarze Frix sich durch Mord und Dieberei, die er eben so verwegen als listig ausführte, furchtbar gemacht hatte. Genau stimmte mit der Seinigen die Aussage Martins überein, welcher nicht unterließ dem Müller die Treue und das Pflichtgefühl des verstorbenen Jünglings recht in das helle Licht zu stellen, um ihm sein Unrecht gegen denselben recht fühlbar zu machen. In der Brust Kunzens wurde es aber dabei recht düster und traurig, mit herzlicher Umarmung küßte er den armen Valentin, dem er einen so ungeheuren Schmerz angethan hatte, ohne ihn jemals wieder gut machen zu können, dieser aber schlich in das Krankenzimmer des Löwenwirthes, wo er Gertruden mit dem Wundarzt fand. Unter einem unsäglichem Schwall von Worten hatte der Dorfhypokrates seine ganze Gelehrsamkeit und ein elendes Verbindzeug ausgekramt, um dem Ohnmächtigen eine Ader zu schlagen. Wenige Tropfen Blutes fielen zäh und langsam, doch öffnete der Kranke die Augen und machte einen

vergeblichen Versuch zu sprechen. Er reichte der Braut die dürre, mit kaltem Schweiß bedeckte Hand und langte aus seiner Brusttasche das uns bekannte Instrument hervor, wodurch er ihr einen stillen, aber großen Beweis seiner Liebe gab. Schmerzlich lächelnd entfaltete sie es und von diesem Zeichen eines innigen Gefühls in der Brust eines Geizhalses gerührt, drückte sie einen herzlichen Kuß auf seine blassen Lippen. Dann ging sie hinaus, ihre Nührung zu verbergen, weil sie der erste Blick auf den Löwenwirth überzeugt hatte, daß dieser sterben werde, aber Valentin war ihr nachgegangen und mit traurigen Blicken blieb er vor ihr stehen und schaute ihr ins milde Auge.

„Ja, Du liebst mich wahr und innig, treuer Valentin! Du hast Treue gehalten im Schmerz! Gott lohne es Dir in Freude!“

So sprach sie und eilte, sich die Augen trocknend, zum Löwenwirth zurück, denn ihr edles Gemüth vermochte sich nicht zu freuen über das Unglück ihres lästigen Freiers und über die Hoffnung, die durch seinen wahrscheinlichen Tod ihr aufdämmerte. Fern lag ihrem reinen Herzen der Wunsch, er möge sterben und sie wieder frei machen, im Gegentheil hatte sie beschlossen, Alles anzuwenden, ihn zu erhalten und treu ihrer Pflicht, einem harten Gesichte zu gehorchen. So herrschte die seltsamste Stimmung in den verschiedenen Gemüthern der in der Föhrenmühle Versammelten, und Aller Erwartung war bange auf die nächste Zukunft gerichtet, welche durch Tod oder Leben das Schicksal zweier treuen Herzen bestimmen sollte; nur der Müller und der Waldwärter Martin begegneten sich in dem leisen Wunsche: „Schnupper möge sich nicht wieder erholen.“ —

Nachdem man hierauf ein schnelles Frühstück eingenommen hatte, wobei ein Theil der Verlobungskutschen, freilich auf ganz unerwartete Weise, ihre Bestimmung erreichten, wurden die drei Verbrecher auf einen Leiterwagen gefesselt und unter Begleitung der Dorfgerichte und Martins und Valentins, deren Aussage vor Gericht nöthig war, nach der Hauptstadt transportirt, indem der Müller ihnen noch die Bitte um baldige Rückkehr mitgab. — Ihr Geschäft war auch hier bald geendet, mit geziemender Belobigung ihrer schnellen Pflichterfüllung und mit dem Danke der

Behörde, daß sie das Land von so gefährlichen Verbrechern befreit hätten, wurden Valentin und der Waldwärter entlassen, doch begleitete sie, außer dem Arzte der zur Hülfe des Löwenwirthes hinausgeschickt wurde, noch eine Gerichtsperson, da der Form wegen, noch zur Vervollständigung des richterlichen Verfahrens die Aussage Schnuppers nöthig war.

Mit herzlichem Gruße empfing nach wenig Stunden der Föhrenmüller die Zurückkehrenden, zuckte aber auf die Frage Martins nach dem Befinden des Löwenwirthes mit den Achseln. Sie traten mit dem Doktor in das Zimmer.

„Noch ist er bei voller Besinnung — sagte dieser Leise zu dem Gerichtsrath, nachdem er den Zustand des Kranken untersucht hatte — „aber der Schlag hat ihn auf die Lungen gerührt, eine gewöhnliche Folge plötzlichen Schreckes bei sehr schwachen oder entnervten Naturen, und in wenigen Stunden erlischt die schwache Lebensflamme. Sie können aber versichert sein, daß er alle Ihre Fragen vollkommen versteht und richtig beantworten wird, wenn Sie dieselben so einkleiden, daß sie der Kranke nur mit Ja und Nein bezeichnen darf! Menschliche Hülfe ist hier umsonst!“ Mit theilnehmendem Schmerze hörte die Braut des Arztes Aussage, während der verhörende Rath des Doktors Vorschrift befolgte; und ernst und düster wurde der so bang hereinbrechende Tag beschossen, an welchem Gertrude für Valentin unsichtbar blieb und sich nur der Pflege des Kranken widmete, dessen letzte Stunden die freundliche Milde des geliebten Mädchens verschönte. Ein mildes Lächeln, wie es zuvor nie in sein häßliches Gesicht gekommen war, verklärte seine Leidenszüge.

8.

Begräbniß und Hochzeit.

Des Arztes Vorberesung traf ein. Schon in der Nacht beendeten heftige Krämpfe und ein ersticken der Lungen das Leben des Leidenden. Gertrudens Hand, die nicht von ihm gewichen war, an die Lippen drückend, war er verschieden. Martin war nach seiner Waldhütte zurückgekehrt, aber Valentin, welchen der Föhrenmüller nicht fortgelassen hatte, schaffte und waltete wieder wie früher in der weißen Jacke als rüstiger Knappe in der Mühle, und es hätte nichts ihm

gefehlt, ihm wieder die liebe Vergangenheit vorzuzaubern, wenn Gertrude wieder wie gewöhnlich des Abends mit ihm unter der Fliederlaube traulich gekost hätte. Aber, obgleich schon drei Wochen der ungeliebte Verlobte auf dem Kirchhofe des Dörfchens schlummerte, um welche zwar nicht Liebe, aber das innigste Mitgefühl über sein trübes Geschick sie in das ernste Schwarz der Trauer gehüllt hatte — so bekam sie doch der ungeduldige Valentin nur über Tisch zu sehen, wo zwar ihre freundlichen Blicke ihn trafen und manches herzliche Wort sein Ohr berührte, aber ihm kein andres Liebeszeichen wurde. Des Abends war sie in ihre Kammer eingeschlossen oder betete auf dem Grabe Schnuppers für das Heil seiner oft verirrtten und in Geiz gefangnen Seele; dann die züchtige Jungfrau segnete zwar Gottes gnädige Fügung, welche sie durch trübe Schickungen zum Glück geführt hatte, ihr zarter Sinn glaubte aber die Trauerzeit nicht durch irdische Weltlust stören und das wehmüthige Andenken des Verlobten durch heitre Liebesspiele entweihen zu dürfen. Wohl ward auch ihr oft das Nieder enge und das Mitleid rüttelte gewaltig an ihrem Vorsatze, wenn Valentin so schmelzend auf der Flöte unter ihrem Kammerfenster seine Sehnsucht zu ihr hinaufblies und so gar herzbrechend dazu seufzte, aber sie dachte: „was hätte er denn gethan, wenn ich Frau Löwenwirthin geworden wäre,“ machte doch das Kammerfenster nicht auf und der Liebende mußte ungetröstet auf sein Lager schleichen.

Der dicke Müller aber ging so munter und seelenvergnügt durch die Mühle und arbeitete pfeifend und singend, daß es eine Freude war. Den traurigen Valentin anschauend, den der Liebesgram schon ganz blaß zehrte, lächelte er verschmigt und kneipte ihn mit den Worten in die Wangen: „Na, laß gut sein, Junge! Laß gut sein! Die Trauer ist bald, bald vorbei!“

Endlich, endlich war sie vorbei — die dem Ungeduldigen eine Ewigkeit geschiienen hatte und zum erstenmal seit langer Zeit saßen sie wieder in süßem Mäandern unter der Mahleiche und sie freuten sich ihres Glückes und sonnige Zauberräume einer fröhlichen Zukunft schuf ihre bräutliche Phantasie. Da hatte endlich der Verlangende ihr unter tausend Küßen die Einwilligung zu der in einem Vierteljahr zu haltenden

Hochzeit abgeschwaht, was ihr immer noch zu kurze Zeit schien, und der Föhrenmüller fuhr bald darauf nach Blaschwig, die Erbschaftsangelegenheit ins Reine zu bringen und das Aufgebot zu bestellen. Vielerlei waren die Gänge, die er wegen des Ersten thun mußte, endlich war ihm aber sein Anspruch rechtsgültig anerkannt und er fuhr als Besitzer des schönen Gasthofes und des größten Theiles der Schnupperschen Masse nach Hause. Das Uebrige fiel dem Fiskus anheim, da keine weiteren Anverwandten des Verstorbenen sich auf die gerichtliche Vorladung meldeten.

Nur noch die hohen Felsen mit ihrem buntnüancirten Grün boten einen traurig-schönen Anblick dar, sonst hatte der Spätherbst schon seine düstre Herrschaft begonnen, als Valentin mit seiner glücklichen Gertrude unter Begleitung der zahllosen gepugten Hochzeitsgäste aus der Kirche fuhr. Nach vollendeter Feierlichkeit, da der Brant entschiedner Wille sie nur durch den Fürstenaauer Pastor, den Lehrer ihrer Kindheit, hatte trauen lassen, rauschte der endlose, bunte Zug durch den verhängnißvollen Wald nach dem geschmückten Löwengasthof, dessen steinernes Sinnbild heute einen riesigen Blumenkranz trug, und die ältesten Leute in Blaschwig erinnern sich nicht einer Freude und eines Jubels, wie er nun bei der Hochzeit des neuen Löwenwirthes und seiner bildschönen Braut losging. Erst spät taumelten Arm in Arm der Föhrenmüller und Martin mit schweren Füßen und vollen Köpfen auf ihr gemeinschaftliches Lager, während noch immer am Tische und in dem glänzenden Tanzsaale, die Freude nicht ermüden wollte. Valentin aber schaute mit schelmischem Blinzen verlangend in der Brant liebliches Auge, und sie umfangend war er mit ihr verschwunden, ehe noch die Gäste es merkten und die beabsichtigten, üblichen Hochzeitsspäße anbringen konnten.

Vorigen Sommer führte mich eine Badereise durch das Gebirgsstädtchen Blaschwig und ich kehrte im Löwen ein. Als ich nun Abends im traulichen Familienkreise Valentins saß und ich neckischer Mensch so gern fremden Glückes mich freue, mein Wohlgefallen an der treuen, innigen Liebe der jungen Eheleute verrieth, die sich mehr in Mienen als kalten Worten

aussprach, da ersuhr ich denn die vorstehende Geschichte von der hübschen Löwenwirthin, aus deren Purpurmäntchen sie sich gar anmuthig, vielleicht anmuthiger als mir, zuhörte, was aber wahrscheinlich daher kommt, daß ich nur todte, häßliche Buchstaben mahle, mir aber die lieblichste und hübscheste aller Gastwirthinnen Schlesiens und Böhmens gegenüber saß. Da dachte ich, „wahrhaftig, das war Hülfe in der Noth,“ und beschloß, dieß meinen lieben Lesern einmal im Stadt- und Landboten zu erzählen. — Der alte Martin aber — der seine Waldhütte verlassen hat, als Haushofsmeister im Löwen waltet, und mir einen pausbäckigen jährigen kleinen Valentin auf dem Knie, gegenüber saß, mochte meine Gedanken merken, denn er sagte in seiner kurzen drolligen Manier:

„Hören Sie nur, ich habe erfahren, lieber Herr, Sie sind so ein Geschichtsmacher für die Leute — und da werden Sie wohl auch von meinem Valentin und seiner Trude erzählen. Na, das können Sie in Gottesnamen, aber vergessen Sie mich ja nicht, und schreiben Sie ja, daß ich es war, der den Räuber geschossen hat. Hören Sie!“

Ich weiß, daß der alte Martin ein eigensinniger Mensch ist und daß der Stadt- und Landbote auch im Blaschwiger Löwen gelesen wird, und wollte ich mich wieder dort sehen lassen, so mußte ich schon Wort halten. Nicht wahr lieber Leser, Du kannst mirs bezeugen, ich habe es gethan?

Der Blödsinnige,

Ein Reiseabentheuer nach dem Französischen des Charles Nodier

Von J. Seeliger.

„Also noch zwei Stunden habe ich zu gehn?“ fragte ich die dicke Wirthin des Gasthofes zum silbernen Stern.

„Ja, Herr Affessor! Sie kommen zuerst in den Wald von Chatillon, und Sie schlagen sich links auf den Holzwegen durch die Weibengebüsche. Längs des Weges finden Sie Hütten und Baracken, so daß Sie nur in die Hände klopfen dürfen, um einen Führer

zu erhalten, so gut einer seine Art in den Wald trägt von Besancon bis Straßburg."

"Ich danke Ihnen, Madame Gauthier! Ein wohlbestallter Advokat beim Tribunal von Lens le Saulier wird sich doch wohl zurecht finden, da wo er als Student und Accessist mancherlei dumme Streiche gemacht hat!" —

Ich schied von der dicken Gönnerin, welche mir zur Zeit, als ich mich auf dem benachbarten Landgute meines Onkels Dubourg aufhielt, manches Kibizei in die Tasche geschoben und manchen Krammetsvogel gebraten hatte. Sie war eine sehr gute Frau und mit der innigsten Nührung dachte ich an die süßen Beziehungen, in welchen ich mit ihr und ihrem riesigen Kachofen gestanden hatte, als ich ihrer Anweisung gemäß mich durch die Verhaue des Waldes wand. Mir wurde recht wehmüthig zu Sinne; ich dachte der Zeit, wo ich ein glückliches Kinderherz durch die singenden und zwitschernden Büsche getragen hatte; jetzt war ich groß, oft so groß wie die Bäume, auf welche ich in harmloser Kindeslust hinaufgeklettert war, verraßt waren die mir noch wohlbekannten Wiesenplätzchen, auf denen ich mit Rosalie so oft gegessen und mit dem Winde gespielt oder mit den Vögeln geplaudert hatte. Ich sang schwermüthig für mich:

Le tems change la rose! etc.

und fuhr mit der Hand über die unwillkürlich gefaltete Stirn. Seit sieben Jahren hatte ich Rosalie nicht gesehen, sie mußte jetzt 18 Jahr alt sein, meine Phantasie entwarf sich von ihr ein reizendes Bild, welches die Beschreibung der Madame Gauthier noch weit hinter sich ließ. So mochte ich eine Stunde gegangen sein, als ich plötzlich am Waldsaum ein weißes neuangestrichenes Haus erblickte, um welches sich Weingewinde, Guirlanden von Hopfen und Zweigen von blühenden Hagebutten rankten. Auf der einen Ecke einer Bank vor dem Hause saß ein junger Bursche; er sah mich nicht an, ich hatte Gelegenheit ihn zu beobachten, da selbst das kleine Geräusch, das ich bei dem Auseinanderbeugen der Zweige machte, ihn aus seinen scheinbaren Träumereien nicht erweckte. Eine unnennbare Wehmuth ergriff mich bei seinem Anblick. Er war schön, sehr schön, eins von jenen Gesichtern, von denen man träumt, wenn man nach einer guten Hand-

lung eingeschlafen ist. Blonde lange Locken, zu beiden Seiten gescheitelt, fielen über das bleiche schmerzdurchgeisterte Gesicht herab und seine tiefblauen Augen waren so durchsichtig, als sollte man durch sie in das Herz sehen.

Ich grüßte ihn, er wandte die schwermüthigen, starren Blicke auf mich und wollte aufstehen; ich hielt ihn zurück.

"Verzeihen Sie, mein Lieber, daß ich Sie vielleicht in einem lieben Traum gestört habe, aber können Sie mir wohl den Weg durch den Wald zur Wohnung des Herrn Dubourg bezeichnen?"

Bei diesem Namen zuckte es über sein Gesicht, wie der Blitz durch den blauen Himmel, der Ausdruck des Wohlwollens verschwand aus demselben und Schreck und Unruhe verzog den feingehackten Mund und die sanftgewölbten Augenbraunen.

"Dubourg? Dubourg?" sprach er mit einer weichen zum Herzen dringenden Stimme: "Ja, ja," fuhr er grell und lachend fort, "das ist ein schönes Haus von goldnen Sonnenstrahlen gebaut und von morgenrothtrunknen Rosen getragen. Drinnen aber wohnt ein Engel, ein lieber Engel, aber nicht mein Engel! Sie haben aber jetzt das Haus in den Himmel weggenommen; ich sah es täglich und fand es doch niemals!"

Er ließ den Kopf wieder in die Hände fallen und schien mich vergessen zu haben. Jetzt erst bemerkte ich, daß es ein Blödsinniger, oder wie es in der Sprache des Landes heißt, ein Harmloser war.

In demselben Augenblicke trat eine Frau von ungefähr 50 Jahren aus dem Hause, welche aber besser gekleidet war, als die Bäuerinnen dieses Landes. Sie wandte sich zu dem Jüngling:

"Wie, Baptiste? Du sprichst mit einem Fremden und nörhigst ihn nicht hereinzukommen um Milch und Früchte zu genießen?"

"Ach, entschuldigen Sie, liebe Frau, ich bin erst einige Minuten hier und des Jünglings Anblick hat mich so ergriffen, daß ich gern alles Uebrige vergaß!"

Baptiste murmelte ohne aufzusehen mit gekreuzten Armen einige unverständliche Worte, ich folgte der Frau in ein ziemlich geräumiges und höchst reinliches Gemach. Ich ließ mich auf einen Sitz von gelb und

blauem Strohgeflechte nieder, während die Frau eine Menge zahmer Busch- und Waldvögel in das Nebenzimmer jagte, welche über meinen Eintritt nicht einmal scheu zu werden schienen. Ich dankte nochmals ihrem freundlichen Anerbieten und sagte ihr, daß ich nur ihre Güte dahin in Anspruch nehmen würde, daß sie mir den Weg nach dem Hause des Herrn Dubourg beschreiben möchte.“

„Ich sagte es eben Ihrem Sohne,“ schloß ich, „als sie dazukamen, aber über ihm selbst habe ich alles Uebrige vergessen. Der arme Bursche ist sehr betrübt, befindet er sich denn schon lange in diesem Zustande?“

„O nein, mein Herr,“ — entgegnete sie und wischte sich mit der saubern blaufantigen Schürze eine heiße Thräne von den Wangen. „Traurig ist er wohl stets, aber doch so gut, so gut; nur gewisse Worte versehen ihn augenblicklich in seine Harmlosigkeit.“

Hier flossen ihre Thränen heftiger. Ich bat sie um Verzeihung, ihren Schmerz erneuert zu haben, sie dankte mir für meine gewiß gefühlte Theilnahme und fuhr auf meine Bitte um nähere Erklärung folgendermaßen fort:

„Mein Mann, Joseph Montauban, war der tüchtigste Zimmermann zwanzig Lieues in die Runde; wir waren arm, doch nährte uns der unermüdlche Fleiß meines Joseph und wir waren glücklich in unserm geliebten Baptiste. Da ließ Herr Dubourg das neue schöne Haus bauen und als mein Mann den Dachstuhl bestieg, brach ein Sparren; er stürzte herab und war todt. Herr Dubourg nahm den innigsten Antheil an meinem Unglück; er setzte mir einen bedeutenden Wittwengehalt aus, ließ mir hier auf diesem Platz die kleine Wohnung bauen und nahm Baptiste in sein Haus, der damals 6 Jahr alt war und durch sein hübsches Gesicht und durch seine Liebenswürdigkeit aller Herzen gewann. Hier wurde nun Baptiste mit Fräulein Rosalie zugleich erzogen und von denselben Lehrern unterrichtet. Dieß währte zehn Jahr und Baptiste machte so große Fortschritte, daß er bald im Stande war, sich ehrenvoll durch die Welt fortzuhelfen. Da kam des einen Tages Herr Dubourg zu mir und nachdem er alles mögliche Liebe und Güte über Baptiste gesagt hatte, fügte er ernst aber sanft hinzu: „Sie se-

hen, liebe Montauban, daß wir jetzt die jungen Leute trennen müssen; Baptiste ist siebenzehn, Rosalie vierzehn Jahr, ein für das Erwachen der Liebe gefährliches Alter. Sie werden deshalb Ihren Sohn wieder zu sich nehmen, bis ich ihm in einer mir befreundeten Familie eine Stelle werde ausgemittelt haben, die seinen Kenntnissen und seinem Herzen angemessen ist! — Schildern Sie ihm als Mutter die Nothwendigkeit, in die mich die Sorge für meine Tochter versetzt; und da ich fürchten muß, daß ihm der Anblick meines Hauses nur schmerzliche Erinnerungen erwecken möchte, so bitten Sie ihn, daß er sich demselben von dieser Seite des Waldes nur bis zu der Durchsicht nähere: bald entfernt er sich ja ganz aus dieser Gegend!“

Mit diesen Worten ging Herr Dubourg und ließ mir seine goldgefüllte Börse zurück, die er alles Bittens ungeachtet nicht wieder zurücknahm.

Baptiste kam mit seinen Büchern, seinem Herbarium und seinen übrigen wissenschaftlichen Geräthschaften an, er war sehr bleich, doch lächelte er mild und freundlich. Ich erzählte ihm, daß er nun bei mir wohnen würde, daß er nicht auf das Schloß gehen dürfe, Rosalien nicht wiedersehen und sich nur bis zur Durchsicht entfernen, bis ihn Herr Dubourg weiter versorgt hätte. Er lächelte noch milder als früher, antwortete nicht, verrichtete sein Abendgebet, küßte mich und legte sich schlafen. Am andern Morgen war er sehr niedergeschlagen, sprach Worte, die keinen Sinn hatten, lachte und weinte ohne Grund, wenn er allein war, sprach er mit den Vögeln, den Bäumen — er hatte den Verstand verloren.“

Die gute Frau konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen, auch ich war erschüttert. Nach einer Pause stand sie auf und begann: „Doch ich habe Sie schon zu lange aufgehalten; Baptiste soll Ihnen den Weg zeigen, den er alle Tage geht!“

Sie klopfte zweimal in die Hände, die Vögel, welche glaubten, es gälte ihnen, kamen hereingeflattert und Baptiste trat in das Zimmer. Er grüßte mich, als ob er mich noch nicht gesehen hätte, setzte sich auf der Mutter Schooß und schlang liebevoll seinen Arm um ihren Nacken.

So bist Du verständig und hübsch, mein Kind,“ sagte die Mutter, ihn auf die Stirn küssend; hab ich

nicht ein recht gutes, liebes Kind mein Herr? — Bin ich nicht eine recht glückliche Mutter?“ fragte sie mich lächelnd, aber sie weinte doch.

„Geh lieber Baptiste, ziehe Dir Deine rothen Stiefel an und setze Dir Dein polnisches Mützchen mit der goldnen Quaste auf; Du sollst den Herrn hier bis zur Durchsicht geleiten, auch kannst Du Dir ja zugleich die zwei Stieglitzweibchen holen und das Futter für die Beißige; aber geh nicht weiter, mein guter Junge!“

(Beschluß folgt.)

L i s t u n d L i e b e .

Nach der unglücklichen Unternehmung Jakobs II., Königs von England, wodurch er sich wieder auf den brittischen Thron helfen wollte, wurden die Vornehmsten des Reichs, die ihm treu geblieben waren, zum Tode verurtheilt. Dies geschah den 16. März 1716. Der Lord Mithisdale, ein eifriger Anhänger des Königs sollte eben dieses Schicksal haben, aber die Liebe seiner Gemahlin und ein listiger Einfall derselben retteten ihm diesmal das Leben. Man hatte den Damen erlaubt, ihre Männer den Tag vor ihrer Hinrichtung zu besuchen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Lady Mithisdale begab sich in den Tower, von

zwei Kammerfrauen geführt, mit dem Schnupftuche vor dem Gesichte und unter beständigem Schluchzen und Händeringen. Als sie im Gefängnisse war, nöthigte sie den Lord, der mit ihr von gleicher Statur war, die Kleider zu wechseln, und in eben der Stellung und mit denselben Gehehrden aus dem Gefängnisse zu gehn, in welchen sie herein gekommen war. Sie setzte hinzu, daß ihr Wagen ihn bis an die Themse bringen würde. Hier stünde ein Nachtschiff bereit, das ihn sogleich nach Frankreich übersetzen sollte. Das Unternehmen ging glücklich von Statten. Mylord Mithisdale verschwand auf diese Weise aus dem Gefängnisse und war um 3 Uhr des Morgens in Calais. Man schickte an eben diesem Morgen einen Geistlichen in das Gefängniß, um den Gefangenen zum Tode zu bereiten, aber wie erstaunte dieser, als er an der Stelle des Lords eine Dame in Mannskleidern im Gefängnisse fand, die ihm freundlich entgegen kam. Die Sache wurde sogleich bekannt. Der Aufseher des Towers fragte sogleich bei Hofe an, was er mit der Lady Mithisdale machen solle. Man bewunderte die entschlossene Frau und gab den Befehl, sie auf freien Fuß zu stellen. Sie ließ sich darauf Frauenzimmerkleider holen, verließ das Gefängniß und begab sich zu ihrem Manne nach Frankreich.

M i s z e l l e n .

A n e c d o t e n .

Im siebenjährigen Kriege, wo auch gegen Friedrich den Großen das deutsche Reich feindlich austrat, hatte sich 1757 eine Reichsarmee von 20,000 Mann bei Nürnberg versammelt.

Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg ließen sie die Musterung passieren.

Ein Geistlicher des letztgedachten Bischofs, der dieser Musterung beigewohnt, hielt demnächst eine Predigt, in welcher er auch dieser Heerschau erwähnte. Er drückte sich darüber folgendermaßen aus:

„Uns kann der Sieg nicht fehlen, meine andächtigen Zuhörer! Wer kann uns den Triumph streitig machen? Außer diesem zahlreichen versammelten Heere, das ihr mit euren Augen gesehen und bewundert habt, haben wir viele heilige Rit-

ter, den Papst, den allerheiligsten König, das heilige römische Reich und die meisten Potentaten auf unserer Seite. Was haben aber die Protestanten? — Niemand als den König von Preußen und — den lieben Gott.“

Einer der reichsten, aber auch geizigsten Adelsigen stellte Friedrich dem Großen in einer Bittschrift vor, daß seine Tochter einen äußerst begüterten Kaufmann heirathen wolle. Er, der Vater, sei es unter der Bedingung zufrieden, daß sein künftiger Schwiegersohn geadelt werde. Er bat den König um diese Gnade und überließ es zugleich dem Monarchen, das Wappen des neuen Edelmannes zu bestimmen. — Friedrich antwortete: „Er ist nicht kling, daß er so etwas bittet, und sein künftiger Schwiegersohn ist ein Narr, daß er

adlig werden will. Besteht er auf seinem Kopf, so kann sein Wappen eine Weiberschürze und ein Paar Eselsohren zieren.“

In einer Weinstube äußerte der halbtrunkne D. . . , der durch Völlerei sich schon in sehr misslichen Umständen befand, halb lallend: „Es geht doch nichts über ein Glas echten Weins.“

„D,“ erwiderte ein Anderer, „ich kenne doch noch ein köstlicheres Getränk.“

„Das möchte ich doch auch kennen lernen; wie heißt es denn?“

„Wasser. Man kann dadurch weder in Schulden gerathen, noch den Verstand verlieren.“

Im Fürstenthum H — dt lebte ein Dorfgeistlicher, der ein Freund der Geselligkeit und ein sehr angenehmer Gesellschafter war, daher oft Besuche in der benachbarten Gegend machte, wo er immer sehr willkommen war. Zu diesem Zweck hielt er sich ein sehr schönes Reitspferd.

Einst war er nach der Hauptstadt geritten und aß bei einem Freunde. An der Tafel befand sich auch der Abt eines Klosters.

Dieser sprach zu dem evangelischen Geistlichen mit spöttischem Ton: „Herr Pastor! Christus ritt auf einem Esel, warum reiten Sie denn auf einem so schönen stolzen Pferde?“

„Aus einem sehr triftigen Grunde,“ versetzte der Befragte, „ich würde auch darin dem Beispiel meines Herrn und Meisters gern folgen, aber wo soll ich dergleichen finden? Sie haben sich Alle in die Klöster zurückgezogen.“

In einer Gesellschaft sprach man über den Werth und Unwerth des Lebens, und über die Wichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter.

„Darüber will ich mir nicht den Kopf zerbrechen,“ unterbrach eine Dame das Gespräch: „Leben oder nicht leben — gleichviel — wenn man nur gesund ist.“

Auflösung des Räthels im vorigen Stück:

R e t t e r .

C h a r a d e .

Ein lustiges Bällchen, possierlich verliebt —
Es wohnt nur in wärmeren Zonen;
Doch wenn man dem Bällchen ein Zeichen noch giebt,
Dann magst Du die Schwachheit verschonen!
Es bringet den Menschen nur Jammer und Noth,
Ihm folget Gewinsel und blutiger Tod.

Der schlesische Stadt- und Landbote.

Diese mit so großem Beifall aufgenommene Zeitschrift erscheint auch vom neuen Jahr 1834 in derselben Weise alle 14 Tage, Mittwochs, einen Bogen stark, mit einem guten Steindruck geziert, zu dem Preise von 2½ Sgl. für das Blatt. Unser Bestreben wird stets dahin gerichtet sein, durch Verschönerung und Verbesserung des Aeußern sowohl, als vorzügliche Auswahl des Inhalts unsern Dank für die dem Blatte gewährte Theilnahme dadurch abzustatten.

Mit Anfang des nächsten Jahres wird diese Zeitschrift mit ganz neuen Lettern gedruckt, einer hübschen Vignette geziert, auf die Zeichnungen wird noch größere Sorgfalt verwandt, und statt des bisherigen Papiers zu den Stein drücken starkes, schönes Velin-Papier gewählt werden.

Als den deutlichsten Beweis, welcher großen Anerkennung und Theilnahme sich dies Blatt schon in diesem Jahre zu erfreuen hat, führen wir bloß an, daß 2 Auflagen von den Hefen nöthig geworden sind.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes so wie die respect. Postämter nehmen auf dies gemeinnützige Blatt Bestellungen an. Nur wenige komplette Exemplare dieses Jahrgangs können wir bei dem Schluß desselben in 26 Hefen sauber mit einem Umschlag und cartonirt zu dem Preise von 2 Rthlr. 5 Sgr. liefern.

Expedition und Redaktion des schlesischen Stadt- und Landboten in Breslau Ring Nr. 51.

In Commission bei G. P. Ueberholz, Buch- und Musikhandlung in Breslau (Ring- und Kränzelmarkt-Ecke).

Breslau, gedruckt in der Richterschen Buchdruckerei (Weidenstraße, Stadt Paris).